

Editorial: Struktur und Aufbau des vorliegenden Bandes sowie Repräsentanz von Primär- und Sekundärschriften

In den Bänden 1 und 2 der Werkausgabe (WA) werden Adolf Reichweins Schriften zur Erwachsenenbildung aus den 1920er Jahren (mit Ausnahme seiner Dissertation [WA 1, Nr. 2, S. 50] und der beiden Monographien [WA 1, Nr. 29, S. 145, und Nr. 49, S. 223], von denen aus Platzgründen hier nur Auszüge abgedruckt sind) zum ersten Mal vollständig und in authentischer Form, d.h. originalgetreu vorgelegt. Der erste Band umfasst die frühen Schriften zur Erwachsenenbildung in der Zeit von 1920 bis September 1925, Band 2 die Schriften zur Erwachsenen- und Arbeiterbildung in der Zeit von Oktober 1925 bis Ende 1929. Die Gründe für die editorische Zweiteilung werden am Ende des Editorials dargelegt.

1. Zeithistorische Ausgangssituation

Der Erste Weltkrieg gehört mit seinen globalen Veränderungen im äußeren Machtgefüge und seinen tiefgreifenden gesellschaftlichen Umstrukturierungen innerhalb der kriegführenden Nationen zu den zentralen politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts. Die ganze Welt hatte sich in diesen wenigen Jahren verändert, sie sah am Ende des Jahres 1918 völlig anders aus als noch 1914: Die drei Kaiserreiche Russland, Deutsches Reich und die Habsburgische Doppelmonarchie von Österreich-Ungarn waren untergegangen, das Osmanische Reich war zerfallen, Europa hatte seine politische Vormachtstellung in der Welt und seine wirtschaftliche Überlegenheit eingebüßt, und die USA waren als neue Weltmacht aus dem Krieg hervorgegangen. Mit der russischen Oktoberrevolution 1917 und der Entstehung der Sowjetunion mit ihrer Idee einer sozialistischen Weltrevolution einerseits und Amerikas Konzept eines demokratischen Völkerbundes als internationale Staatenorganisation zur Sicherung des Weltfriedens andererseits bereitete sich zudem die künftige Machtkonstellation zwischen Ost und West vor. Innerhalb der europäischen Staaten hatte der Erste Weltkrieg den ökonomischen, soziokulturellen und innenpolitischen Wandel enorm beschleunigt und damit eine unüberbrückbare Distanz zur Vorkriegszeit geschaffen. Doch erst in den Jahren nach der Kriegskatastrophe wurde den Europäern bewusst, dass sie Zeugen eines tiefen historischen Einschnitts geworden waren. (Vgl. zum zeithistorischen Kontext: Mommsen, W.J. 2004, S. 137–155;

Mommsen, W.J. 2004a; Mommsen, H. 2004, S. 13–167; Wehler 2008, S. 229ff.; Winkler 2006, S. 378ff.)

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges war das feste und vermeintlich unerschütterliche System des monarchischen Obrigkeits- und Militärstaates Wilhelms II. zusammengestürzt. Die nationale Begeisterung, die bei Kriegsausbruch die Deutschen über alle traditionellen Schranken hinweg zu einen schien, war im Herbst 1918 der vollständigen Ernüchterung und Erschöpfung gewichen. Das nationale Einheitsgefühl von 1914 war zerbrochen. Die Pluralität der Mächte und Meinungen war nun an seine Stelle getreten. Die Risse in der deutschen Gesellschaft, die sich nach den Worten Friedrich Meineckes in der „Augustsynthese“ des Jahres 1914 (Meinecke 1969, S. 349) geschlossen hatten, aber schon während des Krieges bei der Kriegszieldebatte und den heftigen Kontroversen um die Friedensresolution wieder aufgebrochen waren, klafften nun breiter auseinander denn je.

Und mit den alten Herrschaftsformen gingen auch die gewohnten Lebensformen zugrunde. Die sich in den revolutionären Nachkriegsjahren überschlagenden politischen Ereignisse, die wirtschaftliche Krise und die tiefgreifenden sozialen Umstrukturierungsprozesse „verschärfen die geistige Desorientierung und nährten den verbreiteten Eindruck, in einer Gesellschaft der forcierten Auflösung aller herkömmlichen Werte und Bindungen zu leben“ (Walter 1986, S. 13). Dieses Grundgefühl der Unsicherheit, das Bewusstsein, in einer tief einschneidenden Umbruchphase zu stecken – ein Phänomen, das in fast allen Ländern Europas empfunden wurde, aber in Deutschland besonders radikale Züge annahm –, wurde wesentlich verstärkt noch durch den rasanten Einzug der industriegesellschaftlichen Moderne, die nach dem Krieg auf breiter Front und in zeitlich verdichteter Form die deutsche Gesellschaft erfasste. „Rationalisierung und Verwissenschaftlichung der Arbeit (Scientific Management)“ wurden zu Schlüsselwörtern dieser Epoche, „der Taylorismus und das Fließband zum Symbol für sie“ (Herzfeld 1970, S. 224). Und die Rationalisierungsbewegung erstreckte sich nicht nur auf die Produktionssphäre, sondern erfasste auch weite Bereiche des Alltagslebens der Menschen, was z.B. auch zur wachsenden Kommerzialisierung der Freizeitkultur führte.

In dieser hektischen und unsicheren Zeit nach dem Krieg erschienen die Vorkriegsjahre dann in leicht nostalgisch verklärtem Licht als „das goldene Zeitalter der Sicherheit“ (Zweig 1981, S. 18). Die Angst vor der Moderne steigerte sich in Hass auf den neuen Staat und mündete zumeist in die breite nationalistische und konservativ-reaktionäre Grundströmung der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Breite Bevölkerungsgruppen vorzüglich aus den sozialen Mittelschichten wurden angesichts der unterschiedlichsten Krisenerfahrungen schon bald zu erklärten Gegnern der demokratischen Republik von Weimar.

Bereits im Dezember 1918 hatte der Schriftsteller Stefan Zweig eindringlich gemahnt: „Die Republik ist da, aber noch kein republikanisches Bewusstsein [...]. Dieses – das republikanische Bewusstsein – muss erst geschaffen werden; nichts tut mehr not für die nächsten Stunden, nächsten Wochen, nächsten Jahre.“ (Zweig 1918, S. 148.)

Eine die Republik tragende staatspolitische Gesinnung auf dem Felde der Erziehung zu fördern, darin sahen denn auch sozial und politisch aufgeschlossene Pädagogen ihre zentrale Aufgabe in der Weimarer Republik. Sie suchten nach Möglichkeiten für die Ausgestaltung jenes Gemeinwesens, welches die Reichsverfassung von Weimar grundgelegt hatte, suchten nach Wegen, die aus den Krisen der Nachkriegszeit herausführen könnten, die die tiefe soziale und politisch-weltanschauliche Zerrissenheit des Volkes überwinden und ihm neue geistig-kulturelle Orientierungen in einer modernen Industriegesellschaft aufzeigen könnten. (Zu den Krisenszenarien und ihren Bewältigungsstrategien vgl. v.a.: Föllmer/Graf (Hrsg.) 2005; Kerbs/Linse 1998, S. 155–165; Kerbs/Reulecke 1998, S. 15ff.; Langewiesche/Tenorth 1989, S. 15ff.; Mattmüller 1975; Peukert 1987.) Ein bevorzugtes pädagogisches Wirkungsfeld fanden sie in der Volksbildungsarbeit und ihrer neuen Institution der Volkshochschule, dem „neuen Organ der Erhebung“, wie Herman Nohl sie – gleichwohl im pädagogischen, nicht primär politischen Sinne – nannte (Nohl 1982, S. 23), und in der neuen Methode der „Arbeitsgemeinschaft“ (vgl.: Wunsch 1986).

„Volk-Bildung durch Volksbildung“ war daher die beschwörende Formel fast aller Akteure jener Jahre quer durch die unterschiedlichen weltanschaulichen und religiösen Lager und sozialen Milieus und ein verbreitetes Grundmotiv jenes „Hungers nach Ganzheit“ (Gay 1987, S. 99ff.), der allerdings sehr „verschieden akzentuiert, diskutiert und definiert wurde: biologistisch, völkisch, rassistisch, religiös, organisch, entfremdungs- und gesellschaftstheoretisch, psychologisch und antirationalistisch“ (Ciupke u.a. 2007, S. 7).

2. Reichweins berufliche Entscheidung für die Erwachsenenbildung

Bereits im Kriegsherbst 1917 ist Adolf Reichweins berufliche Entscheidung für die Volksbildungsarbeit gefallen, wie Briefe des Kriegsfreiwilligen aus dieser Zeit belegen. Darin heißt es u.a., dass die „Volkshochschulfrage“ unter den Frontsoldaten häufig „erörtert“ wurde und dass die „Einrichtung von Volkshochschulen“ für ihn „mit zu den wichtigsten Zukunftsfragen gehört[e]“ (LBD 1999, S. 33). Inspiriert wurde der Berufswunsch des neunzehnjährigen „Kriegswandervogels“ durch das dänische Vorbild der Volkshochschule, wie es ihm durch die seinerzeit viel gelesene Schrift Anton H. Hollmanns (vgl. Hollmann 1909), einem „Schlüsselwerk des interkulturellen Ideentransfers“ (Friedenthal-Haase 1999, S. 109), bekannt geworden war. Hollmanns „ausge-

zeichnetes Buch“ machte ihn nicht nur bekannt mit Leben und Werk des dänischen Volkserziehers Nikolai F. S. Grundtvig, es bewog ihn zugleich, seinen ursprünglichen Plan, „Architektur zu studieren“, zugunsten der Erwachsenenbildung als künftiges Wirkungsfeld aufzugeben, wie er retrospektiv in seinen „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ (1933; in: WA 3, S. 485) mitteilt (zum Entscheidungsprozess vgl. ausführlich: Amlung 1999, S. 86ff.; Fricke 1974, S. 23ff.). Reichwein verstand sich als Vertreter einer jungen Generation, der „Kriegsgeneration“ (zum Generationenbegriff nach dem Ersten Weltkrieg vgl.: Herbert 2003, S. 95ff.; Mommsen 2003, S. 115ff.; Seegers 2004, S. 395ff.; grundlegend zum Generationenbegriff: Jureit 2006), die, so der breit empfundene Tenor unter seinen Altersgenossen, ihre spezifischen Erfahrungen und ihre schöpferischen Kräfte bei der politischen und kulturellen Gestaltung der Nachkriegszeit einbringen sollte. (Vgl. zum Mythos „Jugend“ in der Weimarer Republik grundlegend: Stambolis 2003.) Eine besondere Rolle kam dabei den jungen Akademikern zu, den Kriegsstudenten, die den Jugendgruppen des Wandervogels entwachsen waren: Sie waren seiner Meinung nach jetzt aufgerufen, vieles von dem, was von den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg erprobt und entwickelt worden war, auf breiter Front in die Gesellschaft und Kultur der Weimarer Republik einfließen zu lassen. (Vgl. Reichwein: Vom Gemeinschaftssinn der deutschen Jugendbewegung (1923), in: WA 1, S. 177.) Zur Klärung seiner Selbst- und Weltsicht beteiligte sich Reichwein an den intellektuellen Diskursen der Weimarer Republik in verschiedenen pazifistisch-sozialistischen und kosmopolitischen Kreisen.

3. Studium in Frankfurt/M. 1918–1920

Zum Sommersemester 1918 begann der nach schwerer Verwundung in der Panzerschlacht von Cambrai in Nordfrankreich im Dezember 1917 vorzeitig heimgekehrte Kriegsversehrte „vom Lazarett aus“ (Reichwein: Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung, 1933; in: WA 3, S. 485) sein Studium mit dem Ziel Erwachsenenbildung in Frankfurt/M., zu der Zeit noch ein Beruf ohne klar umrissenes Tätigkeitsfeld und ohne vorgeschriebene Studienordnung. Die insgesamt zweijährige Frankfurter Studienzzeit gliederte sich in vier reguläre und zwei verkürzte Frühjahrszwischensemester für Kriegsteilnehmer und umfasste das Studium der Fächer Geschichte, Nationalökonomie und Philosophie, das er durch den Besuch kunsthistorischer, germanistischer und soziologischer Vorlesungen ergänzte (vgl.: Krebs 1981, S. 17–43). Zu seinen Frankfurter Hochschullehrern gehörten u.a. die Historiker Georg Küntzel und Fedor Schneider, der Philosoph Hans Cornelius, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Franz Oppenheimer, der Anthropologe Bernhard Hagen und der Kunsthistoriker Rudolf Kautzsch. (Vgl.: Lehrveranstaltungen während des

Studiums an der Stiftungsuniversität Frankfurt/M., in: WA 1, Dokumente, S. 342ff.). Besonders eng müssen Reichweins akademische Beziehungen zu Franz Oppenheimer gewesen sein, bei dem er u.a. die „Einführung in die Soziologie“ hörte und bei dem er schon im Sommer 1919 um ein Dissertationsthema nachsuchte (vgl. Krebs 1981, S. 30).

Im März 1920 beteiligte sich Reichwein zusammen mit anderen linksbürgerlichen Kommilitonen aktiv an der Niederschlagung des „Kapp-Lüttwitz-Putsches“ in Frankfurt/M. (vgl. Krebs 1981, S. 35).

Auf der Suche nach neuen geistig-kulturellen und politisch-weltanschaulichen Orientierungen und Perspektiven sind drei außeruniversitäre Ereignisse aus der Frankfurter Studienzeit 1918 bis 1920 von besonderer Bedeutung:

3.1. Die Begegnung mit der Philosophie Leonard Nelsons 1918/19

Als 1918 in Frankfurt/M. eine Ortsgruppe des von dem Göttinger Philosophen Leonard Nelson ein Jahr zuvor gegründeten „Internationalen Jugendbundes“ gebildet wurde, trat ihr auch der junge ehemalige Frontsoldat Adolf Reichwein bei, zu dieser Zeit durch die „Kriegserlebnisse“ noch immer verstört, traumatisiert, die rechte Hand gelähmt. Er nahm regelmäßig an den wöchentlichen Treffen der Frankfurter Ortsgruppe und auch an einem 14tägigen Kurs im Herbst 1919 in Göttingen teil, den Nelson selbst leitete. In Diskussionen präsentierte sich Reichwein als überzeugter Kriegsgegner und Verfechter eines entschiedenen Antimilitarismus, als Verächter jeder Form von Gewalt (vgl.: Elisabeth Schmidt: Erinnerungen an Adolf Reichwein, in: WA 1, Dokumente, S. 345ff.). Wie Hans Peter Thun am Beispiel einer Schrift von Nelson: „Die Reformation der Gesinnung durch Erziehung zum Selbstvertrauen“ (1917), die, wie handschriftliche Marginalia und Unterstreichungen belegen, aus der Handbibliothek Reichweins stammt, aufzeigt, hat sich Reichwein in diesen Jahren intensiv mit dem philosophischen und politischen Werk Nelsons auseinandergesetzt (vgl.: Thun 2003, S. 11–13; zu Nelsons politischer Philosophie vgl.: Vorholt 1998). Leonard Nelson, mit dem – so Reichwein – „jeder einmal verbunden gewesen ist“ (Brief vom 13.11.1927, LBD 1999, S. 99), hat in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg vor allem auf die Gruppierungen der Freideutschen Jugendbewegung wirken wollen. Sein enges Lehrer-Schüler-Verhältnis, die von ihm entwickelte und praktizierte „Sokratische Methode“, mit der die Gesprächsteilnehmer zu selbstständigem Denken und Urteilsfähigkeit erzogen werden sollten, sprachen die Jugend zunächst ebenso an wie seine intensive Auseinandersetzung mit der politischen und gesellschaftlichen Zukunft Deutschlands nach dem Kriege. Insgesamt zeigte er sich jedoch enttäuscht darüber, dass ein Großteil der Jugendlichen „trotz der Kriegserfahrungen in unpolitischer Haltung und Innerlichkeitskult verharrte“ (Fischer 1999, S. XIX). Zu den Aufgaben einer Jugendbewegung sollte es aber nach Nelsons Überzeugung insbesondere gehören, „den Kampf

gegen die nationalistische Vergiftung der Jugend und gegen alle Bestrebungen ihrer konfessionellen Knechtung mit Bestimmtheit“ (zit. n. ebd.) aufzunehmen.

3.2. Teilnahme am 1. Volkshochschulkursus für Arbeiter und Angestellte vom 28. April bis 10. Mai 1919 in Darmstadt

Wichtige Impulse für seine künftige pädagogische Arbeit empfing Adolf Reichwein auf einem Volkshochschulkurs in Darmstadt, den er in der Zeit vom 28. April bis 10. Mai 1919 zusammen mit seinem „Frontkameraden“ und nunmehrigen Kommilitonen Albert Krebs besucht. Eingeladen hatte die Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung in Hessen im Auftrag des Landesamtes für das Bildungswesen. (Einladung und Tagungsprogramm befinden sich im Original in: Bundesarchiv Koblenz, Best. N 1568: Nachlass Albert Krebs, Karton 6.) Eröffnet wurde der zweiwöchige Volkshochschulkurs vom Präsidenten des Landesamtes für das Bildungswesen, des ersten hessischen Kultusministers Reinhard Strecker. (Vgl. Volkshochschularbeit in Hessen 1919, S. 29–31.) Leitfaden des Kurses war das aktuell vieldiskutierte Thema „Sozialismus“. Vermutlich war es Strecker selbst, der ehemalige Deutsch- und Geschichtslehrer von Reichwein in der Obersekunda der Ernst-Ludwig-Realschule in Bad Nauheim 1914/15, der den Studenten auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht hatte. Beide hatten, wie Vater Karl G. Reichwein in seinen Erinnerungen schreibt, ein „fast freundschaftliches Verhältnis zueinander“ (R.A.). Wie es in einer Biographie zu Strecker heißt, stand der 1901 promovierte und 1917 habilitierte Philosoph weltanschaulich der „neukantianischen Marburger Schule besonders nahe“ (Nees 1985, S. 144; Nees 1985a).

Auf dieser Tagung in Darmstadt wurde Reichwein erstmals mit der neuen Methode der „Arbeitsgemeinschaft“ bekannt, die in der Erwachsenenbildung nach dem Ersten Weltkrieg Furore gemacht und die sog. „Neue Richtung“ der Volksbildungsbewegung in der Weimarer Zeit begründet hatte (vgl. Henningsen 1958, 1959, 1960; Wunsch 1986; Glaser 1994; Reimers 2003). Diese im Rahmen der Weimarer Volksbildungsarbeit neu eingeführte Methode, die den wissenschaftlichen Vortrag vor einem Massenpublikum durch intensive Arbeit in kleinen Kreisen mit reger Diskussionsbeteiligung der Kursteilnehmer abgelöst hatte, hat Reichwein auf allen Stufen seiner pädagogischen Praxis immer wieder neu erprobt und theoretisch zu klären und konzeptionell weiterzuentwickeln versucht.

Auf diesem dreiwöchigen Lehrgang in Darmstadt hörte Reichwein täglich und mit großem Interesse, wie Albert Krebs berichtet, die „packenden Ausführungen von Professor Franz Staudinger zu den Fragen: ‚Kulturbedeutung des Sozialismus‘“. Krebs vermutet vor allem in der Auseinandersetzung mit der von Staudinger 1919 im Furche-Verlag in Berlin publizierte Schrift: „Profitwirtschaft oder Versorgungswirtschaft. Sozialisierungsfragen“, die dieser in seinen tägli-

chen Vorlesungen wiederholt herangezogen hatte, die Wurzeln für Reichweins spätere Beschäftigung mit den Problemen einer neuen nationalen und globalen Wirtschaftsordnung (Krebs 1981, S. 28).

3.3. Teilnahme an der Tagung zur Erneuerung des Bildungswesens vom 11. bis 14. Juni 1919 in Heppenheim

Möglicherweise auch auf Vermittlung Streckers nahm Reichwein gut vier Wochen später in der Woche nach Pfingsten 1919 an einem hochkarätig besetzten Gesprächskreis in Heppenheim teil, dem in der Nähe der Odenwaldschule gelegenen Wohnort Martin Bubers. Ein Kreis von Pädagogen, der sich selbst „Arbeitsausschuss für Erneuerung des Bildungswesens“, später „Arbeitskreis für Erneuerung von Erziehung und Unterricht“ nannte, hatte zu dieser Tagung eingeladen. Aussprachethemen und jeweilige Referenten waren u.a.:

„1. Volkshochschule. Prinzipien und Methoden: Dr. Martin Buber; Entwicklung und Organisation: Pfarrer Dr. Koch. – 2. Volksschule. [...]; Einheitsschule: Dr. Paul Natorp. – 3. Höhere Schule. Öffentliche höhere Schule: Dr. Th.[eo] Spira; freie Schulen: Dr. Otto Erdmann. – 4. Universität [...].“ (Alphei 2006, S. 102f.) Der Einladung zu der Tagung waren 64 Interessierte, darunter 11 Frauen, gefolgt. Neben Strecker und Staudinger, die bereits an dem Darmstädter Volkshochschulkurs beteiligt waren, und den genannten Referenten nahmen an der „Heppenheimer Tagung“ lt. Anwesenheitsliste (Archiv der Odenwaldschule, Heppenheim) u.a. teil: Robert von Erdberg/Berlin, Walther Koch/Berlin-Charlottenburg, Bernhard Uffrecht/Auerbach in Hessen, Dr. Adolf Spamer/München, Hermann Herrigel/Frankfurt/M. und Alfons Paquet/Frankfurt/M., Carl Theil/Jena, Kurt Wolff/Darmstadt, Ernst Michel/Bensheim sowie zahlreiche ehemalige oder damals noch tätige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Odenwaldschule. „Bei aller Verschiedenheit im einzelnen“ waren sich die Tagungsteilnehmer wohl darin einig, dass die Krise, „in welche ganz Europa durch den Krieg gestürzt worden war“, nicht nur eine „Frage der Politik“, sondern auch „eine Frage der Pädagogik war“. (Vgl. Näf 2006, S. 309–312.)

Ohne die Heppenheimer Tagung in ihrer Bedeutung – gerade auch in Bezug auf Reichweins weitere politisch-pädagogische Ausrichtung – überbewerten zu wollen, lässt sich doch leicht nachvollziehen, dass hier „ein Netzwerk von Personen entstanden [war], die zum Teil weiter in Kontakt blieben und die sicherlich immer wieder aus der Erinnerung an die Tagung Kraft geschöpft haben für ihre Arbeit an der Erneuerung des Bildungswesens“ (Alphei 2006, S. 110). Ob Reichwein auch an der nachfolgenden international besetzten Zusammenkunft von deutschen, englischen und amerikanischen Quäkern vom 5. bis 7. August 1919 in Wetzlar teilgenommen hat, ist ungeklärt. Organisiert wurde diese Tagung wesentlich von Elisabeth Rotten, Leiterin der pädagogischen Abteilung der deutschen Liga für Völkerbund in Berlin und in dieser Funktion

bemüht „um eine aktive Förderung aller pazifistischen Initiativen im Bildungsbereich und um deren übernationale Vernetzung“ (Näf 2006, S. 309). Von der „Heppenheimer Tagung“, an der sie selbst nicht teilnehmen konnte, war sie durch einen positiven Bericht ihres damaligen Mitarbeiters Walther Koch informiert. Beide Tagungen, Heppenheim und Wetzlar, werden heute als Meilensteine auf dem Weg zur deutschen Beteiligung an der Gründung (1921) und späteren Arbeit der New Education Fellowship gesehen. Der deutsche Name „Weltbund für Erneuerung der Erziehung“ weckt zudem Assoziationen zu den Initiatoren der Heppenheimer Tagung, dem „Arbeitskreis für Erneuerung von Erziehung und Unterricht“. (Vgl. Alpehi 2006, S. 110.)

4. Studium in Marburg/L. 1920–1921

Zum Sommersemester 1920 wechselte Reichwein zur Fortsetzung seines Studiums generale an die Marburger Philipps-Universität. (Zur politischen Situation an der Marburger Universität vgl.: Kräling 1985, S. 297–300.) Wie die Zusammenstellung der von ihm besuchten akademischen Lehrveranstaltungen (vgl.: WA 1, Dokumente, S. 349ff.) ergibt, umfasste sein Studium weiterhin die Fächer Geschichte, Nationalökonomie und Philosophie, das er durch den Besuch juristischer, staatswissenschaftlicher, theologischer und germanistisch-philologischer Studien ergänzte. Zu seinen Hochschullehrern in Marburg gehörten u.a. die Historiker Friedrich Wolters und Wilhelm Busch, die Philosophen Paul Natorp und Nicolai Hartmann, der Theologe Martin Rade, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Walter Troeltsch, die Juristen Viktor Bredt, Ludwig Traeger und Adolf Arndt sowie der Literaturwissenschaftler Ernst Elster.

Nach zwei Semestern reichte Reichwein im Frühjahr 1921 seine Dissertation über das kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Thema „China und Europa im 18. Jahrhundert“ bei Friedrich Wolters an der Philosophischen Fakultät ein. (Vgl.: Vorbemerkung des Verfassers und Inhaltsverzeichnis, in: WA 1, S. 50f.) Ausschlaggebend für die Themenwahl seiner Dissertation dürften vor allem die persönlichen Kontakte während der Studienzeit in Frankfurt/M. mit dem Ostasienpezialisten und Mitarbeiter bei der „Frankfurter Zeitung“, Alfons Paquet („Heppenheimer Tagung“), mit dem ihn seitdem eine lebenslange Freundschaft verband (vgl.: Wunder 2006, 2009; zu Paquet vgl.: Piecha/Brenner (Hrsg.) 2003; Brenner u.a. 2001), und in Marburg mit dem Sinologen Wilhelm Schüler, Vater eines Marburger Studienfreundes, gewesen sein, zu dessen Familie sich ebenfalls ein enges freundschaftliches Verhältnis entwickelte (vgl.: Wilhelm 1981, S. 249). In Friedrich Wolters fand er zudem einen kenntnisreichen und sachkundigen Betreuer, der selbst über Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich, vor allem über die Wirtschaftskonzeptionen der Physiokraten im 17. und 18. Jahrhundert, gearbeitet hat. (Vgl. dazu: Schönhärl 2009.)

Am 11. Mai 1921 legte Reichwein die mündliche Doktorprüfung, das Rigorosum, „vor den Herren Prof. Dr. Wolters (Geschichte), Geh. Rat Prof. W[alter] Troeltsch (Volkswirtschaft) und Prof. N[icolai] Hartmann (Philosophie)“ mit dem Prädikat „gut“ ab (vgl.: Transkription des handschriftlichen Lebenslaufes Adolf Reichweins (13.3.1923), Gutachten von Prof. Dr. Wolters zur Dissertation (25.3.1921), Voten der Fakultätsangehörigen zur Dissertation (April/Mai 1921) und Rigorosum (11.5.1921), in: WA 1, Dokumente, S. 353ff.).

Unter den Marburger Hochschullehrern ragen, was die Anzahl der von Reichwein belegten Lehrveranstaltungen betrifft, vor allem Friedrich Wolters, Walter Troeltsch und Paul Natorp (vgl. zu Natorp: Jegelka 1992; Ruhloff 2003) heraus. Wie stark der Einfluss Natorps, den er bereits auf der „Heppenheimer Tagung“ im Juni 1919 kennengelernt hat und mit dem zusammen er an der „Eisenacher Quäkertagung“ im Juli 1923¹ teilnimmt (vgl.: Flitner 1976, S. 174f.), und seiner „ethisch fundierten sozialpädagogischen bzw. genossenschaftlich-sozialistischen Reflexionen“ auf Reichweins pädagogisches Wirken gewesen sein mögen, arbeitet die neue Studie von Heinz Schernikau differenziert heraus (vgl. Schernikau 2009, S. 297ff.). Die Bedeutung des politisch linksliberalen Nationalökonomens Troeltsch auf den späteren Weltwirtschaftsexperten Reichwein ist bisher allerdings ebenso ungeklärt geblieben wie der Einfluss seines Frankfurter akademischen Lehrers Franz Oppenheimer oder auch des in Darmstadt gehörten Sozialphilosophen Franz Staudinger; zur Beziehung Wolters und Reichweins finden sich interessante Hinweise in Dieter Wunders Aufsätzen zu Reichweins Marburger Studienzeit (vgl. Wunder 2006, 2009).

4.1. Kontakt zum George-Kreis

Durch Friedrich Wolters² entstand während seines Studiums in Marburg zunächst auch ein „interessiert-distanziertes Verhältnis“ (Huber 1978, S. 11) zu dem elitär-ästhetizistischen Kreis um den Dichter Stefan George. Wolters selbst gilt als „ein Stütz- und Mittelpunkt innerhalb des George-Kreises“ (Landmann 1988, S. 23; vgl. auch: George/Wolters 1998; Groppe 1997; Karlauf 2007; Köster u.a. (Hrsg.) 2009). Reichwein hat Stefan George als Gast bei Wolters erlebt³, widerstand aber der Versuchung, sich dem Kreis anzuschließen. „Es ist schwer abzuschätzen“, versuchte James L. Henderson in seiner Reichwein-Biographie die Bedeutung dieser Begegnung für Reichwein abzuwägen, „wie stark der Einfluß dieses Dichters damals auf ihn war. Kein gebildeter junger Deutscher konnte sich in den Jahren in und nach dem 1. Weltkrieg dem Anruf entziehen, der von George ausging: jenem Ruf nach dem disziplinierten, maßvollen Leben, das die wenigen führen sollten, die seiner fähig waren, die durch ihr ausgewogenes Beispiel dann ihre Umwelt bessern sollten [...], doch sollten sein [Reichweins] Temperament und die dem Abenteuer und der Wirklichkeit aufgeschlossene Seite seines Wesens dafür sorgen, daß er nicht zum kritiklosen Jünger wurde.“

(Henderson 1958, S. 46; vgl. neuerdings zum Nachleben Georges: Raulff 2009). Eine Analyse des Einflusses Georges auf Reichwein steht noch aus.

4.2. Akademische Vereinigung Marburg

Wichtig für seine gesamte Entwicklung wurde die Begegnung mit der „Akademischen Vereinigung“ (AV) in Marburg. Unmittelbar nach seinem Umzug nach Marburg wurde Reichwein Mitglied dieser freideutschen Hochschulgruppe, die sich eine Erneuerung des in alten, überholten Komments erstarrten Studentenlebens aus dem Geist des Wandervogels und eine in diesem Sinne grundlegende Hochschulreform zum Ziel gesetzt hatte. An dem vielgestaltigen, geistig-kulturell anspruchsvollen studentischen Gemeinschaftsleben der AV (vgl. Amlung 1996, S. 365ff.) nahm Reichwein aktiv teil.

Auch nach seinem Studium in Marburg blieb er nicht nur mit einzelnen Mitgliedern der AV in Verbindung – dazu gehören u.a. Wilfrid Schüler, Wilhelm Helmbrecht, Günther Pröbsting, Wolfgang Schuchhardt, der 1938/39 den Wechsel Reichweins an das Berliner Volkskundemuseum einleitete, Martin Stallmann, Harald Poelchau, Wilhelm Weisedel, Hans Bohnenkamp (vgl. AV-Mitgliederlisten in: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand: 305a, Acc. 1954/16, Nr. 43: Akademische Vereinigung) –, sondern er beteiligte sich auch in der Folgezeit maßgeblich an den jährlich wiederkehrenden Pflingsttagungen der AV. (Vgl. Stallmann 1989, S. 35ff.) Da nach seiner Meinung zur politischen Bewusstseinsbildung die Einsicht in die politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen einer modernen Industriegesellschaft gehört, veranstaltete Reichwein im Rahmen der AV mehrere Seminare, in denen er Referate zu außen-, innen- und wirtschaftspolitischen Problemen hielt (vgl. die Berichte von Müller (1924), Stock (1924) und Stallmann (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 364ff.). Die Intention dieser staatsbürgerlichen Seminare lag nach den Worten eines Seminarteilnehmers darin, „den Sinn für das Politische in uns schärfer zu entdecken und handelnd fruchtbar zu machen“ (Stock 1924, in: WA 1, Dokumente, S. 370).

4.3. Arbeitsgemeinschaft in Bodenrod/Taunus im August/September 1921

Bereits im April 1921, wenige Wochen vor seinem Rigorosum, rief Reichwein in einem programmatischen Artikel in den „Ockershäuser Blättern“ seine Marburger Kommilitonen von der AV zu einer vierwöchigen Lebens-, Lern- und Arbeitsgemeinschaft mit jungen Arbeitern und Bauern nach Bodenrod im Taunus auf (vgl. Reichwein: Ferienarbeit in Bodenrod i. Taunus (1921), in: WA 1, S. 52f.). Ab 7. August 1921 kamen dann nach und nach tatsächlich acht Marburger AV-Studenten und elf Jungarbeiter aus verschiedenen Großstädten, darunter Kommunisten, SPD-Mitglieder, Anarchisten und Parteilose, in einem ehemaligen Forsthaus in dem abgelegenen Taunus-Dorf zusammen. Diese nach sozialer und politisch-ideologischer Herkunft der Teilnehmer heterogen zusam-

mengesetzte Arbeitsgemeinschaft in Bodenrod gilt als einer der ersten Versuche, Studenten, Arbeiter und Bauern durch gemeinsame körperliche Arbeit und geistigen Austausch zu einem „Industrievolk“ zu vereinigen. (Vgl.: Bericht von Wilhelm Helmbrecht über Bodenrod (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 361ff.) Die Durchführung vergleichbarer Arbeitslager setzte sich in der bürgerlichen und proletarischen Jugendbewegung am Ende der 1920er Jahre durch. (Vgl.: Dudek 1988a.)

Adolf Reichwein berichtete über die „Arbeitsgemeinschaft im Taunus“ anschließend im Oktoberheft 1921 der Zeitschrift „Vivos voco“ (WA 1, S. 54ff.), deren fester Mitarbeiter er von da an wurde. Ein halbes Jahr später, Anfang 1922, erschien ein Artikel über dieses Arbeitsgemeinschaftslager auch in der von Robert von Erdberg, Anton H. Hollmann und Werner Picht, den Initiatoren der „Neuen Richtung“ der Weimarer Volkshochschulbewegung, herausgegebenen Zeitschrift „Die Arbeitsgemeinschaft“ (WA 1, S. 96ff.). Mit diesen Aufsätzen begann Reichweins außergewöhnliche literarische Produktivität, die bis zu seinem gewaltsamen Tod 1944 anhielt.

4.4. Neunte staatliche Volkshochschultagung vom 1. bis 12. August 1921 in Weilburg

Noch vor Beginn der Bodenroder Arbeitsgemeinschaft ab 7. August 1921 hatte Reichwein zumindest für einige Tage an der vom preußischen Kultusministerium organisierten Volkshochschultagung in Weilburg teilgenommen.⁴ „Von Marburg schleppte ich ihn auf eine Volksbildungstagung nach Weilburg mit, die mein Schwager [Werner] Picht leitete“, erinnert sich der Marburger Romanist Ernst Robert Curtius (LBD 1999, S. 275). Wenngleich Reichwein Lehrveranstaltungen bei Curtius nicht belegt hat, hatte er ihn öfters wegen seines Dissertationsthemas konsultiert. Sie sind seit der gemeinsamen Marburger Zeit eng befreundet: „Zu Curtius, dem Romanisten, hatte oder hat er noch ein sehr schönes, wohl fast freundschaftliches Verhältnis“, heißt es in einem Brief Eva Reichweins vom 3.8.1921 an ihre Mutter (Privatarchiv Steinschneider, Frankfurt/M.). Wunder zählt Curtius neben Paquet zu den frühen „Leitfiguren“ für den jungen Reichwein (Wunder 2006, S. 134; Wunder 2009). 1922 rezensiert Reichwein, wohl durch Vermittlung Paquets (vgl.: Wunder 2006, S. 139), eine Publikation von Curtius in der „Frankfurter Zeitung“ (vgl.: WA 1, S. 67ff.). Dieter Wunder vermutet, dass Curtius den Kontakt Reichweins zur Zeitschrift „Vivos voco“ hergestellt hatte (Wunder 2006, S. 133; Wunder 2009).

Zu der Weilburger Volkshochschultagung waren ca. 40 Teilnehmer, überwiegend Fachleute aus der praktischen Volkshochschularbeit, erschienen. Unter den Referenten waren u.a. die Ministerialbeamten aus dem preußischen Kultusministerium von Erdberg, Picht und Wegener, aber auch der Staatsrechtswissenschaftler Hermann Heller aus Leipzig, Otto Suhr, Gewerkschaftssekretär in

Kassel, und Walther Koch, ab Herbst 1921 Leiter der VHS Kassel (vgl. Schultze 1922) – einige von ihnen kannte Reichwein bereits von der „Heppenheimer Tagung“ 1919. Dass diese Tagung für Reichweins weitere berufliche Karriere in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik eine Schlüsselfunktion einnimmt, ist unstrittig.

5. Berufliche Tätigkeiten im Rahmen der Erwachsenenbildung in Berlin 1921–1923 und Beginn publizistischer Produktivität

5.1. Geschäftsführer des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ in Berlin von Dezember 1921 bis März 1923

Ende 1921 wurde der Jungakademiker von Robert von Erdberg zum Geschäftsführer des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ in Berlin bestellt. Von Erdberg selbst hatte den „Ausschuss“ als erster Geschäftsführer geleitet, bis er am 1. April 1920 als „Referent für Volkshochschulen und Volksbüchereien“ im Range eines Ministerialrats an das preußische „Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ (Kultusministerium) ging. Der „Ausschuss der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ bestand aus drei von zwölf Mitgliedern des Vorstandes der Volksbildungsvereinigungen, wozu auch von Erdberg gehörte, und aus einer Geschäftsstelle, die mit der Abteilung U5 des preußischen Kultusministeriums, dem Dezernat für das freie Volkswesen, verbunden und auch in dessen Gebäude untergebracht war. Der Geschäftsführer wurde damals vom preußischen Kultusministerium bezahlt, war aber in erster Linie dem „Ausschuss“ verantwortlich. (Vgl. dazu: Erdberg 1924; Henningsen 1960, S. 51; Wirth 1978; Olbrich 1991; Seitter (Hrsg.) 1996a.)

In den knapp eineinhalb, in vielerlei Hinsicht äußerst anregenden Jahren entfaltete Adolf Reichwein neben seiner beruflichen Beanspruchung in der zentralen Organisationsstelle der frühen Weimarer Volksbildungsbewegung ein weitverzweigtes Netz vielfältiger jugendpolitischer Aktivitäten, flankiert von einer thematisch breitgefächerten und kulturpolitisch engagierten publizistischen Tätigkeit. (Vgl.: Amlung 1999, S. 139ff.)

In seiner Funktion als Geschäftsführer des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“, dieser „Gelenkstelle zwischen staatlicher Kulturverwaltung und Bildungseinrichtungen freier Trägerschaft“ (Huber 1978, S. 12), wirkte Reichwein an einer Reihe pädagogisch-kulturpolitischer Aktivitäten in den frühen 1920er Jahren mit. So beteiligte er sich zum Beispiel zusammen mit der „Hauptstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur“, die ihre damalige Arbeitsstätte in der Geschäftsstelle des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ hatte, an der Organisation einer reichsweiten Kampagne für die Jugendschutzgesetzgebung. (Vgl. LBD 1999, S. 41f., S. 49f.; allgemein: Degenhart 2001, S. 23ff.)

5.2. Abteilungsleiter beim deutsch-amerikanischen (Quäker-)Kinderhilfswerk in Berlin von April bis September 1923

Nach der Auflösung des „Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ zum 1. April 1923 arbeitete Reichwein ein halbes Jahr lang für das deutsch-amerikanische (Quäker-)Kinderhilfswerk in Berlin (vgl.: Henriques 1923), für das er die Leitung der Abteilung Nordostdeutschland übernommen hat. (Vgl.: Edith Buchhierl: Erinnerungen, in: WA 1, Dokumente, S. 383f.)

5.3. Publizistische Produktivität zwischen Ende 1921 und Herbst 1923

In seinen ca. achtzig bibliographisch nachgewiesenen kleineren und größeren Schriften, die zwischen Dezember 1921 und September 1923 erschienen sind, wendet sich Reichwein – ähnlich wie in seinen Vorträgen, Arbeitsgemeinschaften und Diskussionsveranstaltungen – überwiegend an Vertreter und Sympathisanten der jungen Generation: Studenten, Angehörige der Jugendbewegung und Jungarbeiter. Sämtliche Schriften aus dieser Zeit sind in diesem Band abgedruckt – mit Ausnahme der Monographien, die aus Platzgründen nur in Auszügen berücksichtigt werden konnten.

Darin bekämpft der vielseitig aktive Erwachsenenpädagoge die politische Abstinenz unter den Studenten, ihre Politikverdrossenheit und ihr Standesbewusstsein und ist bemüht, bei den jungen Akademikern statt dessen ein „staatsbürgerliches Abhängigkeitsbewußtsein“ von der Schicht des handarbeitenden Volkes zu erzeugen. (Vgl.: Reichwein: Hochschule und Politik (1922), in: WA 1, S. 74f.) Er fordert von der akademischen Selbstverwaltung ein positives Verhältnis zum Staat (vgl. Reichwein: „Deutscher Studentenbund“ (1922), in: WA 1, S. 117) und schlägt vor, dass der „Verband der deutschen Studentenschaft“ als Interessenvertretung aller Studenten gewissermaßen gewerkschaftliche Funktionen übernehmen sollte (vgl. Reichwein: Die Verfassungskrise (1922), in: WA 1, S. 87f.). Er warnt vor ideologischen Verhärtungen ebenso wie vor politischer Romantik und plädiert „in dieser Zeit des Schlagworts“ für sachliches politisches Denken aufgrund gründlichen politischen Wissens (vgl.: Reichwein: Berliner Hochschule für Politik (1922) sowie: [Sammelrez.:] Drei Schriften zur politischen Bildung (1922), in: WA 1, S. 116 bzw. S. 130ff.), für eine vorbehaltlose Öffnung gegenüber den Welten außerhalb des eigenen Kreises.

Reichwein, der sich parteipolitisch nicht binden wollte und sich selbst mit seinem eher reformistisch-evolutionären Politikverständnis in einem Brief an seinen Vater vom September 1922 am ehesten der „Gruppe der religiösen Sozialisten“ zurechnete (LBD 1999, S. 46), ist ein Gegner des auch in der deutschen Jugend weit verbreiteten Revanchismus gegenüber Frankreich, wie er andererseits auch den übersteigerten Nationalismus in Frankreich anprangert. Stattdessen wirbt Reichwein, geleitet von der Grundüberzeugung, „daß [...] der wirtschaftliche Wiederaufbau Europas eine gemeinsame Angelegenheit der europäischen

Völker ist“ (Reichwein: Frankreich und wir (1923), in: WA 1, S. 185ff.), unermüdlich für Frieden und Völkerverständigung.

Vom 1. bis 5. August 1923 nahm Reichwein an einer internationalen Jugendtagung in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden teil, an der von deutscher Seite aus u.a. auch Walther Koch (VHS Kassel) und Wilhelm Flitner (VHS Jena) mitwirkten. Neben Fritz Klatt (VHS-Heim Prerow a.d.Darß) sprach er über politische und pädagogische Fragen vor jungen Menschen aus England, den USA, dem Baltikum, den skandinavischen Ländern und deutschen Teilnehmern. (Vgl. LBD 1999, S. 55f.) Dieses völkerverbindende Jugendtreffen war aus der 1. Nordischen Tagung in dem im Werratal zwischen den beiden Burgen Ludwigstein und Hanstein gelegenen Dorf Werleshausen hervorgegangen, wo sich in der Zeit zwischen 29. Juli und 4. August 1922 Jugendliche aus verschiedenen Ländern Europas und aus Amerika getroffen hatten. (Vgl.: Rundbrief der nordischen Jugend [1], 1922)

Bereits Ende 1922 war Adolf Reichwein von Vertretern der amerikanischen Jugend aufgefordert worden, über die deutsche Jugendbewegung zu berichten: Es entstand der vielbeachtete Aufsatz „Vom Gemeinschaftssinn der deutschen Jugendbewegung“, der Anfang 1923 in der amerikanischen Zeitschrift „The New Student“ unter dem Titel „The Sense of Community in the German Youth Movement“ erschienen ist (Text der deutschen Sonderausgabe in: WA 1, S. 177ff.). Adolf Reichwein ist zu diesem Zeitpunkt eine respektierte Leitfigur der jungen Generation, auch und vor allem in Kreisen der proletarischen Jugendbewegung.

Unmittelbar nach seinem Berufseinstieg in die Erwachsenenbildung und dem Umzug nach Berlin Ende 1921 wurde Reichwein ständiger Mitarbeiter bei der von dem deutsch-schweizerischen Schriftsteller und Pazifisten Hermann Hesse und seinem Freund, dem Zoologieprofessor Richard Woltereck, seit 1919 in Leipzig herausgegebenen Zeitschrift „Vivos voco. Zeitschrift für neues Deutschtum“ mit ihrer international angelegten Kinder- und Jugendhilfe. Die Hauptthemen von „Vivos voco“ wurden in vier Abteilungen abgehandelt: Kinder- und Jugendfürsorge, Jugendbewegung und Erziehung, Politik und Wirtschaft, Kunst. Reichwein wurde mit der Leitung des Ressorts „Schule und Hochschule“ betraut; außerdem schreibt er in der Zeitschriften-Beilage: „Mitteilungen des deutschen Fürsorgebüros Leipzig“. Im Sommer 1923 wurde ihm sogar die Schriftleitung der Zeitschrift, die zunehmend zu den Jungsozialisten des „Hofgeismar-Kreises“ hin tendierte, angeboten (vgl. LBD 1999, S. 56). Wegen seines Weggangs von Berlin im Herbst 1923 und seiner starken beruflichen Inanspruchnahme in der Volksbildungsarbeit in Jena schied er jedoch ganz aus dem Mitarbeiterstab von „Vivos voco“ aus. An der Zusammenstellung des ersten Heftes des beginnenden 4. Jahrgangs, der unter dem neuen Zeitschriften-

titel „Werkland“ erschienen ist, hatte er wohl noch wesentlichen Anteil (vgl.: Woltereck: Vom werdenden Werkland (1924), S. 3f.).

Die Herausgeber der Zeitschrift traten für „die geistige Erneuerung in Deutschland“ nach der Kriegskatastrophe ein und hatten dabei „vor allem die junge Generation und insbesondere die freideutsche Jugendbewegung im Auge, die neue geistige Werte suchte, fern aller reaktionären und nationalistischen Tendenzen“ (Schuchhardt 1981, S. 47). Breiten Raum nahm in der Zeitschrift der Themenkreis Ostasien ein. Im Sommer 1922 erschien Reichweins Aufsatz „Die junge Generation von heute und die Weisheit des Ostens“ (WA 1, S. 121ff.) als Vorabdruck des Einleitungskapitels seines aus der Dissertation hervorgegangenen und Anfang Januar 1923 bei Oesterheld in Berlin verlegten Chinabuches, der natürlich „mustergültig in das editorische Konzept der Zeitschrift“ passte (Wilhelm 1981, S. 253).

Die stark überarbeitete Buchausgabe (vgl.: LBD 1999, S. 45) seiner Marburger Dissertation selbst wurde sein erster großer wissenschaftlicher und literarischer Erfolg. Reichweins Erstlingswerk (vgl.: Inhaltsverzeichnis, in: WA 1, S. 146f.) fand in den Rezensionen durchweg wohlwollende Kritiken, von philologischer Seite wurde allerdings das Einleitungskapitel als „unwissenschaftlich“ gebrandmarkt (vgl.: Rezensionen von Georg Biermann (1923) und Erich Schmitt (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 378ff.). 1925 erschien das Buch in einer englischen Übersetzung und wurde sowohl in England als auch in Amerika verlegt (Sach- und Personenindex, der im deutschsprachigen Original fehlt, in: WA 1, S. 307ff.). 1926 und 1935 veröffentlichten chinesische Zeitschriften Teilübersetzungen aus der englischen Ausgabe. Der Erziehungswissenschaftler und Ostasienexperte Wolfgang Wilhelm würdigt Reichweins Chinabuch als „einen Meilenstein in der Erforschung west-östlicher Verbindungen“ (Wilhelm 1981, S. 271). Zu einem ebenso positiven Resümee gelangt der chinesische Erziehungswissenschaftler Dong Huang, der besonders Reichweins vorurteilsfreie Darstellung der *interkulturellen Beziehungen* zwischen China und Europa hervorhebt, die sich deutlich von den häufig eurozentrischen oder gar imperialistischen Sichtweisen zahlreicher damaliger Chinaexperten abhebe (vgl. Huang 1999, S. 128–143). 1962 kam die erste vollständige chinesische Übersetzung in Peking heraus, 1967 erschien eine englischsprachige Ausgabe für China, 1968 und zuletzt 2007 kamen in England und Amerika Neuauflagen (Reprints) auf den Buchmarkt.

In zahlreichen Rezensionen und einigen längeren Artikeln setzte sich Reichwein mit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung in den europäischen Nachbarländern auseinander, wobei sein besonderes Interesse vor allem dem Schicksal Russlands und dem frühsowjetischen Bildungswesen galt. Davon zeugen zwei größere Aufsätze „Volksbildung in Rußland“ (1922; in: WA 1, S. 107ff.) und „Rußland, das Heute und wir“ (1923; in: WA 1, S. 191ff.), in denen er die kulturpolitische Situation in Russland, wie die Erziehungswissenschaftlerin

Isabella Rüttenauer bescheinigt, „mit ganz ungewöhnlichem Weitblick“ gedeutet hat (APS 1978, S. 195; zur russischen und deutschen Entwicklung in historischer Perspektive vgl.: Zarusky 1992; Faulenbach/Stadelmaier 1993; Wirsching 2007). In seinen regelmäßig in jeder Nummer von „Vivos voco“ erscheinenden Ressort-Berichten verfolgte Reichwein mit besonderer Aufmerksamkeit die Umgestaltung des deutschen Schul- und Erziehungswesens in der Anfangsphase der Weimarer Republik. So prangerte er die Vergiftung des Schulklimas durch die uneinheitliche Schulpolitik in den verschiedenen Ländern an, für die er vor allem die missverständlichen Formulierungen des „Schulkompromiss-Artikels“ 146 der Weimarer Reichsverfassung verantwortlich machte; er selbst trat im Konflikt um die Konfessionsschule für einen konfessionslosen Religionsunterricht ein, gemäß seiner Überzeugung: „Wissenschaft kann Religion nicht ersetzen.“ (Vgl. Reichwein: Schulkampf und Presse (1922), in: WA 1, S. 71ff.) Reichwein forderte die konsequente Umsetzung reformpädagogischer Ansätze im Bereich der öffentlichen Schulen, plädierte für die Gemeinschaftsschule ebenso wie für die Arbeitsschule (vgl. ebd.), und den didaktisch-methodischen Ansatz des Gesamtunterrichts (vgl. Reichwein: Aus Österreich (1922), in: WA 1, S. 102ff.) und verwies in diesem Zusammenhang auf die wegweisenden schulpädagogischen Modellversuche in Hamburg: „Hamburg steht an der Spitze der Schulbewegung [...]. Man spürt den Geist wahrer Demokratie.“ (Reichwein: Zum Stand der Schulpolitik in den Ländern (1922), in: WA 1, S. 85f.; vgl. zu den Hamburger Versuchs- und Gemeinschaftsschulen: Rödler 1987; Lehberger 1993; Wendt 1999). Reichwein war viel unterwegs in dieser Zeit, er besuchte Kongresse und Tagungen und verfasste Berichte darüber.

Im Juli 1923 wurde er ständiger Mitarbeiter der von Joseph Bloch seit 1897 herausgegebenen Zeitschrift „Sozialistische Monatshefte: Internationale Revue des Sozialismus“, in der er die Rubrik „Nationale Bewegung“ als Nachfolger von Ernst Hamburger übernahm. 1926 löste ihn Karl Thieme in der Ressortleitung ab. Reichwein wurde 1929 noch einmal Ressortleiter für „Anthropogeographie“. (Vgl. Uhlig 2008, S. 43f. und Woltering 2007.) Am 7. Juli 1923 schreibt er an seinen Vater: „Ich komme in politische – wenn auch keineswegs parteipolitische – Dinge immer mehr hinein. Die ‚Sozialistischen Monatshefte‘ haben mich aufgefordert, das laufende Referat über ‚Nationale Bewegung‘ zu übernehmen; ich habe, obwohl ich schon ziemlich überlastet bin, doch zugesagt, weil ich es für wichtig halte, daß immer mehr junge Menschen in diese Zeitschriften als dauernde Mitarbeiter hineinkommen [...]. Meine Aufgabe wird sein, vor allem über die nationalen bzw. nationalistischen Strömungen und deren politische Auswirkung in allen Ländern zu berichten, und auch über Fragen und Zusammenhänge etwa wie einheitliches Wirtschaftsgebiet und Nationalität u.s.f. Die Redaktion schickt mir laufend alles erscheinende deutsche und fremdsprachige Büchermaterial zu, soweit es sich irgend mit meiner Frage be-

rührt; ich kann alle mich interessierenden Bücher anfordern, was sehr schön ist. Die ‚Sozialistischen Monatshefte‘ sind immerhin eine ziemlich wichtige Zeitschrift, werden besonders viel in parlamentarischen Kreisen gelesen.“ (LBD 1999, S. 53.)

Als ständiger Mitarbeiter von „Vivos voco“ und den „Sozialistischen Monatsheften“ hat Reichwein zahlreiche kürzere Hinweise und Informationen für die Leser verfasst: Tagungsberichte, Rezensionen, Kommentare zu politischen und pädagogischen „Bewegungen“ im In- und Ausland oder auch nur Ankündigungen bevorstehender Kongresse oder Vorträge. Da sich in diesen Miszellen die Entwicklung der Auffassungen des Autors über Wechselbeziehungen zwischen den weltwirtschaftlichen, politischen und pädagogischen Wandlungsprozessen während der frühen 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts abzeichnet, ist deren Reproduktion in der WA aus Sicht der Bearbeiter gerechtfertigt: Die großen Publikationen „China und Europa“ (1923) und die „Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft“ (1924) werden erst in diesen Kontexten verständlich; aber auch die grundlegenden Arbeiten zur Pädagogik im engeren Sinne: „Arbeitsgemeinschaft im Taunus“ (1921; in: WA 1, S. 54ff.) bzw. „Eine Arbeitsgemeinschaft (Eine Erinnerung)“ (1922; in: WA 1, S. 96ff.), „Vom Gemeinschaftssinn der Jugendbewegung“ (1923; in: WA 1, S. 177ff.), „Volksbildung als Wirklichkeit“ (1923; in: WA 1, S. 171ff.), „Die Gilde. Ein Weg zur Einheit von Bildung und Arbeit“ (1924; in: WA 1, S. 242ff.), „Gewalt oder Gewaltlosigkeit“ (1924; in: WA 1, S. 290ff.). Schließlich wird Reichweins Positionsbestimmung in der europäischen Politik in den herausragenden Beiträgen: „Frankreich und wir“ (1923; in: WA 1, S. 185ff.), „Rußland, das Heute und wir“ (1923; in: WA 1, S. 191ff.), „Probleme der deutsch-französischen Verständigung“ (1924; in: WA 1, S. 311ff.), an denen er in allen Phasen seines Berufslebens kontinuierlich festhielt, in diesen Zusammenhängen – im Hinblick auf die deutsche Innenpolitik im Beitrag: „Völkische Jugend“ (1924; in: WA 1, S. 234f.) – begreifbar. Spätestens seit Ende 1922 beschäftigte sich Reichwein intensiv und über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Projekt einer Werklandschulgründung. In einem Brief vom 19. November 1922 an seinen Bruder Richard schreibt er: „Der Plan ist kurz folgender: landwirtschaftlicher, möglichst intensiver, Betrieb; dazu noch einzurichtende Werkstätten (Weberei, Korbflechtere, Holzbearbeitung, Druckerei) als wirtschaftliche Grundlage; damit verbundene Schule und (oder bzw.) Volkshochschule. Das Ganze hat seinen Sinn als geistiges Zentrum, das Mittelpunkt wird für alle möglichen Pläne (kulturpolitischer und politischer Art).“ (LBD 1999, S. 50f.)

Anfang Januar 1923 heißt es, dass er für die geplante Werkland-Siedlung schon ein geeignetes Gebäudeobjekt, das Schloss Friedrichstein bei Bad Wildungen im Waldeckschen, ins Auge gefasst habe und auch bereits mit dem zuständigen

Landtag in Arolsen in Verhandlungen getreten sei. (Vgl. LBD 1999, S. 51 und S. 56.)

Etwa zur gleichen Zeit verwies Reichwein in seinem soziologischen Abriss über die deutsche Jugendbewegung auf die Arbeit in den jugendbewegten Siedlungsgemeinschaften, wie sie, oft nur mit kurzer Lebensdauer, nach dem Ersten Weltkrieg im Anschluss an die Lebensreformbewegung fast überall im Lande gegründet worden waren, und bezeichnete sie dort als zukunftsweisende genossenschaftliche Modellversuche im Kampf gegen die kapitalistische Hegemonie. (Vgl.: Reichwein: Vom Gemeinschaftssinn (1923); in: WA 1, S. 177ff.) Dieses Projekt einer Werklandschulgemeinde stand ganz offensichtlich im Zusammenhang mit Plänen Richard Wolterecks, des inzwischen alleinigen Herausgebers der Zeitschrift „Vivos voco“, die ja bezeichnenderweise in ihrem 4. Jg./1924–25 in „Werkland“ umbenannt worden war. (Vgl. Woltereck 1922/23 und 1924/25; vgl. dazu auch: Wunder 2006, S. 134; Wunder 2009.) Finanzierungsprobleme scheinen dem Projekt ein vorzeitiges Ende beschieden zu haben. Reichwein hatte dann wohl auf eigene Faust den Plan weiterverfolgt, denn der Gedanke einer Werklandschule oder Akademie taucht mehrmals noch in späteren Briefen an seinen englischen Freund Rolf Gardiner auf, den er bei dem internationalen Jugendtreffen in Hellerau im Sommer 1923 kennengelernt hatte. In einem Brief vom März 1924 an Gardiner erwähnt er die Errichtung „einer dauernden Akademie, die mir als geistiges Zentrum unserer europäischen Arbeit in Deutschland vorschwebt“ (LBD 1999, S. 60 und S. 59). Doch auch diese von ihm hartnäckig verfolgten und immer wieder modifizierten Pläne scheinen sich zerschlagen zu haben.

Erst 1925 taucht das Projekt einer Akademiegründung im Zusammenhang mit seinen Planungen für eine AV-Schule in Marburg wieder auf (vgl.: Reichwein: Bemerkungen zum Plane der AV-Schule (1925); in: WA 2, S. 43ff.).

Die konzeptionellen Grundsätze seiner über mindestens zwei Jahre hinweg angestellten Planungen für eine Werklandsiedlung/Akademie hat Adolf Reichwein in seinem programmatischen Aufsatz „Volksbildung als Wirklichkeit“ Anfang 1923 (WA 1, S. 171ff.) in konzentrierter Form vorgelegt und in ihren Voraussetzungen und Bedingungen auf der Pflingsttagung der Marburger AV 1923 in Abterode näher erläutert. (Vgl. den Bericht von: Adam Müller (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 364ff.)

In diesem „Arbeit“, „Bildung“ und „Leben“ gleichermaßen umfassenden politisch-pädagogischen Konzept fließen seine in den ersten Jahren der Weimarer Republik im Umkreis seiner beruflichen Tätigkeit im „Ausschuss der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ gereiften und aus den realhistorischen Bedingungen der Zeit entwickelten Vorstellungen von Form und Aufgaben der Volksbildungsarbeit zusammen, ohne ihren immer auch experimentellen Charakter

gänzlich abzustreifen. Sie sind für eine Positionsbestimmung der frühen Volksbildungskonzeption Reichweins außerordentlich aufschlussreich.

Bei all diesen Überlegungen geht es ihm um eine Humanisierung der Arbeitswelt durch Indienstnahme der Technik durch und für den Menschen und eine diesem Ansatz entsprechende Änderung der Wirtschaftsordnung und der Betriebsstrukturen. Die Wirtschaft hat ebenso wie der Staat dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Die jugendbewegt-antikapitalistische Grundhaltung mündet bei Reichwein in die Forderung nach Sozialisierung der industriellen Produktionsmittel und nach politischer, demokratischer Kontrolle der Wirtschaft im Dienst des einzelnen Menschen wie des gesamten Volkes.

Auf der Suche nach Beispielen sozialer und humaner Betriebsgestaltung, die er sich nur in einer Dezentralisierung der Industrie vorstellen konnte, setzt sich Reichwein mit den theoretischen Konzepten Peter Kropotkins, Eugen Rosenstock-Huessys und Willy Hellpachs sowie den Ideen des englischen Gildensozialismus auseinander (vgl.: Reichwein: Die Gilde (1924); in: WA 1, S. 242ff.). Elemente des Gildenmodells werden zu Grundmustern seiner pädagogischen Konzeption auf allen Stufen seiner erzieherischen Arbeit, wengleich er den Begriff der „Gilde“ in den folgenden Jahren durch den Begriff „Genossenschaft“ ersetzt. Die im Zusammenhang mit der Gildenidee entwickelte Vorstellung von der „Einheit von Arbeit, Bildung und Leben“ findet auch in seine Sozialismus-Auffassung Eingang. (Vgl. dazu: Fricke 1974, S. 91ff.)

6. Geschäftsführer der „Volkshochschule Thüringen“ in Jena 1923–1925

Am 1. Oktober 1923 ging Reichwein als einer von zwei Geschäftsführern der überregional organisierten „Volkshochschule Thüringen“ nach Jena. Zu den Aufgaben der beiden Geschäftsführer Adolf Reichwein und Hans von Berlepsch-Valendäs zählen, wie es 1925 in der Broschüre „Die Wohlfahrtspflege im Deutschen Reiche“ programmatisch heißt: „Anregung, Einrichtung und Förderung von Volkshochschulen in einzelnen Orten des Landes Thüringen, Zusammenfassung aller thüringischen Volkshochschulen zur gegenseitigen Förderung und Vertretung der gemeinsamen Interessen“ (S. 198).

Die „Volkshochschule Thüringen e.V.“, Dachorganisation für zeitweilig mehr als 90 Einzelvolkshochschulen im Freistaat Thüringen, war einer der bedeutendsten Volkshochschulverbände in der Weimarer Republik und wichtiger Repräsentant und Impulsgeber der sog. „Neuen Richtung“ der Erwachsenenbildung. (Vgl. Reimers 2003.) Unter ihren wechselnden Geschäftsführern finden sich so bekannte Namen wie Herman Nohl, Walter Fränzel, Reinhard Buchwald und Heiner Lotze. Ihr Publikationsorgan „Blätter der Volkshochschule Thüringen“ (Nachdruck in 2 Bänden 1999) gehörte zu den meistgelesenen und einfluss-

reichsten Periodika zu Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung zwischen 1919 und 1933.

In den folgenden zwei Jahren baute Reichwein gemeinsam mit seinem Kollegen Hans Berlepsch-Valendàs das thüringische Volksbildungswesen weiter aus. Zur praktischen Arbeit der Geschäftsführung gehörte dabei vor allem die Aus-, Fort- und Weiterbildung der Volkshochschullehrer in ganz Thüringen. Aus diesem Grunde führten Reichwein und Berlepsch-Valendàs binnen eines Jahres acht einwöchige zentrale Lehrgänge, sog. „Volkshochschulwochen“, durch, die in Form von Arbeitsgemeinschaften vor allem volkswirtschaftliche und politische Themen behandelten. (Vgl.: Amlung 1999, S. 173ff.; Reimers 2003, S. 47ff.) Diese Ausbildungskurse fanden zumeist auf Burg Lauenstein oder auf der Leuchtenburg statt, die zu Schulungszwecken von der „Volkshochschule Thüringen“ angemietet worden waren. Die beiden Geschäftsführer der „Volkshochschule Thüringen“ waren schon bald ein eingespieltes Team, das sich bei der gemeinsamen Leitung von Volkshochschulkursen gerade in der gegenseitigen Ergänzung gut bewährt zu haben schien. (Vgl.: Berichte von Erwin Rüber (1924) und Berlepsch-Valendàs (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 388ff. bzw. 400ff.)

Im Sommer 1924 veranstalteten Reichwein und Berlepsch-Valendàs gemeinsam erstmals zwei Ostsee-Lager für Volkshochschuldozenten in Fritz Klatts Volkshochschulheim in Prerow auf dem Darß. (Vgl.: Berichte von Heinrich Wagner (1924) und Klatt (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 391ff.) Zu Fritz Klatt (vgl.: Ciupke 2008; Hoffmann/Opper 2008, 2008a), den Reichwein auf der internationalen Jugendtagung in Hellerau 1923 näher kennengelernt hatte, entwickelte sich in dieser Zeit ein enges kooperatives Vertrauensverhältnis; Reichwein kam auch in den folgenden Jahren wiederholt mit Jungarbeiter- und Studentengruppen nach Prerow. (Vgl. zur pädagogischen Zusammenarbeit von Reichwein und Klatt: Seitter 1996; Ciupke 1996; Reimers 2008.)

Als sich bei den ein- und zweiwöchigen Schulungskursen im Rahmen der Volkshochschullehrerausbildung immer deutlicher herausstellte, dass an den meisten Lehrgängen in Wirklichkeit überwiegend Volks- und Berufsschullehrer teilnahmen und Volkshochschullehrer aus entlegenen Gebieten Thüringens bei diesen Kursen kaum vertreten waren, gingen Reichwein und Berlepsch-Valendàs ab Juni 1924 zu geographisch kleineren Einheiten über, zunächst zu Kreis-Tagungen und schließlich im Winter 1924/25 zu Arbeitsgemeinschaften an einzelnen Standorten. (Vgl.: Volkshochschulblätter (Gotha), Jg. 6/1924–25, S. 97 und S. 122.) Diese organisatorische Umstellung bedeutete für die beiden Geschäftsführer eine erhebliche Mehrbelastung, allein schon wegen der damit verbundenen längeren, zum Teil auch recht schwierigen und strapaziösen Anfahrten zu den weiter entfernt liegenden Schulungsorten. (Vgl. LBD 1999, S. 65f.)

Als dann Wilhelm Flitner, der bisherige Leiter der Jenaer Volkshochschule, im Herbst 1924 in den Schuldienst zurückging, übernahmen die beiden Geschäftsführer der „Volkshochschule Thüringen“ zum Teil auch noch die Geschäfte der städtischen Volkshochschule Jena. Zuvor schon hatte Reichwein zusätzlich zu den organisatorischen Aufgaben und den pädagogischen Verpflichtungen im Rahmen der „Volkshochschule Thüringen“ Kurse und Arbeitsgemeinschaften zu pädagogischen, politischen und ökonomischen Themen an der Volkshochschule Jena veranstaltet (vgl. LBD 1999, S. 62).

Anfang 1925 trat auch Reichweins Kollege Berlepsch-Valendäs von seinem Posten zurück, und Reichwein war nun alleiniger Geschäftsführer der „Volkshochschule Thüringen“. Schon kurze Zeit später musste er wegen der ungünstigen Verkehrsverhältnisse den Gedanken aufgeben, die thüringischen Volkshochschulen von einer Zentrale aus zu leiten. Er begann deshalb damit, weitere Kreisberatungs- und Nebengeschäftsstellen einzurichten, die ab Herbst 1925 die Zentrale entlasten sollten. (Vgl.: Volkshochschulblätter (Gotha), Jg. 7/1925–26, S. 38 und Jg. 8/1926–27, S. 17f.)

Reichwein war durch die organisatorischen Umstellungen und die nun alleinige Verantwortung für die „Volkshochschule Thüringen“ sowie seine zusätzlichen Verpflichtungen an der Volkshochschule Jena völlig überarbeitet und erkrankte im März 1925 an Diphtherie. Er musste seine Arbeit für längere Zeit unterbrechen.

Infolge der Erkrankung und der anschließenden Rekonvaleszenzphase war Reichwein gezwungen, mehrere Schulungswochen für Volkshochschullehrer abzusagen, auch konnte er nicht an dem diesjährigen Sommerlager der „Volkshochschule Thüringen“ in Prerow teilnehmen, das er mit Klatt seit längerem geplant und sorgfältig vorbereitet hatte. Themen sollten sein: Die bildenden Kräfte des persönlichen Lebens und die Maschinenarbeit. (Vgl. Klatt 1970, S. 200.)

Vorher schon musste Reichwein seine Teilnahme an einem politisch-pädagogischen Kongress zu Ostern 1925 im Jenaer „Volkshaus“ absagen, dessen Organisation in seinen Aufgabenbereich als Geschäftsführer der überörtlich koordinierten „Volkshochschule Thüringen“ fiel. Bereits zum Jahreswechsel 1924/25 hatte er sich mit Heinrich Becker, einem Mitarbeiter von Elisabeth Rotten, Erich Trummler und Fritz Klatt vom „Lauenstein-Kreis“, einer Gruppe Aktiver, die aus den deutsch-nordischen Treffen in den Jahren 1922 und 1923 hervorgegangen war, sowie mit Wilhelm Flitner in Klatts Volkshochschulheim in Prerow an der Ostsee zu mehrtägigen Besprechungen getroffen. Themen waren die Neugestaltung der Lehrerakademien, die Vorbereitung des politisch-pädagogischen Kongresses im Frühjahr in Jena und die Organisation einer deutsch-nordischen Volkshochschulwoche im Sommer 1925. Gemeinsam hatten sie eine Denkschrift zu Lehrplan und Organisation der Pädagogischen Akademie erar-

beitet, die damals in Ausführung der Weimarer Verfassungsbestimmungen als neue Form der Volksschullehrerbildung im Preußischen Kultusministerium von Minister Carl Heinrich Becker vorbereitet wurde. Adolf Reichwein, Fritz Klatt und Erich Trummler hatten das Konzept in Referaten auf einer Arbeitstagung vorgetragen, die das Preußische Kultusministerium im Januar/Februar 1925 unter Hinzuziehung von Vertretern aus Verwaltung, Wissenschaft und Jugendbewegung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin abgehalten hat. (Vgl. dazu: Bericht von Duncker (1925), in: WA 1, Dokumente, S. 403ff.; vgl. zudem: Klatt 1970, S. 196; Schuchhardt 1981, S. 48ff.)

Vom 16. bis 19. April 1925 kamen dann auf Einladung von Fritz Klatt, Heinrich Becker, Wilhelm Flitner, Adolf Reichwein und Erich Trummler Freunde aus der Jugendbewegung und Persönlichkeiten aus Theorie und Praxis von Politik, Wirtschaft und Erziehung zu dem politisch-pädagogischen Kongress in Jena zusammen, um darüber zu beraten, wie die für die nationale Erneuerung notwendige Übertragung der produktiven neuen Gedanken in Wirtschaft und Erziehung gemeinsam mit Praktikern der Kriegsgeneration besser koordiniert in Gang gebracht werden könnte. (Vgl.: Programmentwurf (1925) sowie die Tagungsberichte von Küntzel (1925), Berlepsch-Valendás (1925) und Herrigel (1925), in: WA 1, Dokumente, S. 410ff.; vgl. auch: LBD 1999, S. 70f.)

Vom 2. bis 8. August 1925 fand in Meißen die deutsch-skandinavische Volkshochschulwoche statt, die die „Zusammenarbeit der jungen deutschen Volkshochschulbewegung mit der älteren im neutral gebliebenen Skandinavien nach den Einengungen der Inflationszeit fördern“ (Huber 1978, S. 14f.) sollte. Diese Tagung war von den Aktivisten des „Lauenstein-Kreises“ ebenfalls bereits seit Jahresbeginn vorbereitet worden. An ihr konnte auch der inzwischen genesene Adolf Reichwein wieder teilnehmen; er veröffentlichte anschließend einen Bericht über diese Veranstaltung im „Erdbergschen ‚Archiv‘“ (LBD 1999, S. 72; gemeint ist das von R. von Erdberg u.a. herausgegebene Organ des Hohenrodter Bundes: Archiv für Erwachsenenbildung, Jg. 2/1925).

Zu dieser Zeit, im Sommer 1925, bahnte sich bereits das Ende seiner bisherigen überörtlichen Berufstätigkeit an: Am 30. August 1925 schreibt Reichwein an seinen Vater, dass er im Moment vor der Entscheidung stünde, die durch den Weggang Wilhelm Flitners vakant gewordene Leiterstelle der Volkshochschule Jena zu übernehmen, oder „nicht überhaupt jetzt für ein paar Jahre aus der Volkshochschularbeit herausgehen sollte u. nur wissenschaftlich arbeiten“ sollte. (LBD 1999, S. 72.)

6.1. Publizistische Produktivität zwischen Herbst 1923 und Herbst 1925

In seinen knapp fünfzig bibliographisch nachgewiesenen Schriften, die zwischen Oktober 1923 und September 1925 erschienen und sämtlich (mit Ausnahme der Monographien) in diesem Band 1 der WA abgedruckt sind, überwiegen

Abhandlungen zu wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Themen. Dabei fällt auf, dass in Reichweins Wirtschaftsstudien zunehmend die europäische und globale Perspektive in den Blickwinkel gerät:

„Die eigentliche Revolution des beginnenden Jahrhunderts wurde angesponnen in der immer engeren Verknüpfung der wirtschaftenden Völker zur ‚Weltwirtschaft‘ [...]. Wir stehen damit an der Schwelle des neuen Reiches der Wirtschaft, die sich entpolitisiert und damit einen neuen hoffnungsvollen Blick eröffnet: Auf die Arbeitsteilung und Arbeitsgemeinschaft der Völkerwirtschaften.“ (Reichwein: Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft (1924); in: WA 1, S. 225f.)

Allein schon aufgrund des unterschiedlich verteilten Rohstoffvorkommens auf der Erde würde die Notwendigkeit zu internationaler Zusammenarbeit immer zwingender. So deutete er auch die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland an Rhein und Ruhr im Jahre 1923 als wirtschaftlichen Interessenstreit – „Die französische Industrie braucht deutsche Kohle, andererseits haben wir französische Erze nötig“ (vgl.: Stock (1924), in: WA 1, Dokumente, S. 370ff.) – und plädierte für den „Montanzusammenschluß mit Frankreich“. Diesem müsste allein schon aus wirtschaftlichem Kalkül gleichzeitig der „Rohstoff- und Absatzbund mit Rußland folgen“ (Reichwein: Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft (1924); in: WA 1, S. 230).

Um für die Volkshochschularbeit eine Art Kompendium in Wirtschaftsfragen zur Hand zu haben, veröffentlichte Reichwein Anfang 1924 beim Thüringer Staatsverlag in Weimar ein Studienbuch zur Problematik der Weltwirtschaft unter dem Titel „Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft“ (Vgl.: Vorwort, Einleitung, zusammenfassendes Kapitel: „Wirtschaftsreiche“ und Inhaltsverzeichnis, in: WA 1, S. 223ff.).

An Rolf Gardiner schreibt er über die Buchveröffentlichung Ende April 1924 – mit Anspielungen auf die seinerzeitigen politischen Verhältnisse in Thüringen nach der verfassungsrechtlich bedenklichen Reichsexekution im November 1923, mit der die linke Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten und Kommunisten abgesetzt worden war: „Ich versuche darin [...], eine knappe Darstellung der wirtschaftlichen Rohstoffe zu geben, mit besonderer Berücksichtigung der Verschiebungen in den wirtschaftlichen Kraftverhältnissen seit 1914. Mit Rücksicht auf den deutschen Leserkreis, dem man in der gegenwärtigen erregten Zeit am besten beikommt, wenn man das Kind nicht beim rechten Namen nennt, ist darin von Politik direkt nicht die Rede, aber aus Besprechungen weiß ich, daß das Unausgesprochene wohl verstanden wird. Die politische Schulung muß heute in Deutschland, wie wir sprichwörtlich sagen, durch die Blume geschehen. Das Büchlein ist in erster Linie für junge Arbeiter und Volkshochschüler geschrieben, ich versuchte wissenschaftliche Exaktheit mit Verständlichkeit zu verbinden.“ (LBD 1999, S. 60.)

Wenige Monate später kam bereits eine Neuauflage (vgl.: Vorwort [zur Neuauflage], in: WA 1, S. 232f.) auf den Buchmarkt: „Vom Rohstoff-Büchlein erscheint jetzt die 2. Auflage im Verlag Frommann-Jena; nachdem der Staatsverlag durch die neuen politischen Verhältnisse gestorben ist.“ (LBD 1999, S. 63).

Das Buch fand in der wirtschaftswissenschaftlichen Fachpresse ein durchweg positives Echo und trug wesentlich zur Begründung des Rufes seines Autors als Weltwirtschaftsexperte bei, den er in den folgenden Jahren durch weitere einschlägige Veröffentlichungen zu stützen wusste. (Vgl.: Rezension von Carl Brinkmann (1925); in: WA 1, Dokumente, S. 386f.)

Adolf Reichwein hatte sich im Rahmen seiner Volkshochschularbeit in Thüringen immer intensiver in wirtschaftswissenschaftliche und -politische Fragen und Probleme eingearbeitet, und seit längerem schon saß er an einer umfassenden Wirtschaftsstudie, einer „Kunde der gegenwärtigen Wirtschaftsformen der Erde“ (LBD 1999, S. 65), deren konzeptionellen Rahmen er in seinem Aufsatz „Wirtschaftskunde“ im August 1924 abgesteckt hatte. Sie sollte „von unten, von den Elementen her“ aufgebaut sein: von den Stoffen, Kräften und Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen Geschehens. „Dessen Grundlagen sah er“, wie der Wirtschaftswissenschaftler Hans-Joachim von Koerber heraushebt, „in den natürlichen Verhältnissen des jeweiligen Raumes – Boden, Klima, Lage und Gestalt – sowie in der Eigenart seiner Bewohner – Tradition und Lebensweise, Sozialstruktur und Gesinnung.“ (Koerber 1981, S. 275). Im zweiten Teil einer solchen in sich geschlossenen Wirtschaftskunde sollte dann „vom wirtschaftenden Menschen die Rede“ sein, „der die Rohstoffe nützt und behandelt, von seinen Bedürfnissen innerhalb der Wirtschaft, der Rückwirkung seiner Arbeitsmethoden auf ihn selbst“ (Reichwein: Wirtschaftskunde (1924); in: WA 1, S. 272ff.). Diese Zweigliederung sollte später auch der Konzeption und dem Aufbau seiner großen Schulausstellungen am Museum für Deutsche Volkskunde zwischen 1939 und 1944 in Berlin zugrunde liegen.

Obwohl ihm ein attraktives und auch finanziell lukratives Angebot von einem deutschen Zeitungsverlag – möglicherweise von der angesehenen bürgerlich-liberalen „Frankfurter Zeitung“ – vorgelegen hat (vgl. LBD 1999, S. 72), entschied sich Adolf Reichwein gegen eine (wissenschafts-)journalistische Karriere und übernahm statt dessen vom 1. Oktober 1925 an die Leitung der Volkshochschule Jena: „[...] eine sehr schöne Aufgabe, die konzentrierteren Einsatz gestattet als es in dem weiten Land Thüringen möglich war.“ (Ebd.)

Dieser berufliche Positionswechsel bedeutet nicht nur für die Jenaer Volkshochschule einen Programm- und Paradigmenwechsel (vgl. Ciupke 2000, S. 89ff.), er markiert zugleich auch für den Protagonisten selbst und seine andragogische Arbeit den pädagogisch-konzeptionellen Übergang von der Volksbildung zur Arbeiterbildung. Es sind diese sachlichen Gründe, die die Bearbeiter der fünf-bändigen WA bewogen haben, an dieser gleichsam berufsbiographischen

Schnittstelle des Jahres 1925 die wegen des Gesamtvolumens der vorliegenden Materialien notwendig gewordene editorische Zweiteilung der erwachsenenbildnerischen Schriften Adolf Reichweins anzusetzen. Der folgende Band 2 erfasst sämtliche Schriften Reichweins zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik von Herbst 1925 bis Ende 1929 unter dem programmatischen Titel: Von der Volksbildung zur Arbeiterbildung im Horizont von Gesellschaftsreform, Weltwirtschaft und Industriekultur.

7. Zwischen-Resümee und Ausblick: Weltwirtschaftliche Zwänge und politische Perspektiven kontinentaleuropäischer Kooperationen und die besonderen Beziehungen Deutschlands zu Frankreich und Russland

Als Redakteur der Rubrik: „Nationale Bewegungen“ in den „Sozialistischen Monatsheften“ orientierte sich der politisch engagierte Volkshochschullehrer an zwei in seinem Denken eng miteinander verknüpften Erkenntnisinteressen:

- Aus gesellschaftspolitischer Sicht fragt er nach globalen Chancen der Durchsetzung kooperativer, im undogmatischen Sinne „sozialistischer“ Reformen – und zwar sowohl innerhalb der modernen Industrieländer als auch in den noch im Prozess der nation-building befindlichen Entwicklungsländer.
- Aus der Sicht neuer Formen internationaler Beziehungen fragt er nach Konstellationen, die die Ablösung nationalstaatlicher Interessenpolitik durch neue Formen internationaler Abkommen und Verträge begünstigten.

Seine Hoffnungen basierten auf dem Kalkül, dass sich die Dynamik des global ausgreifenden Kapitalismus gegen Regressionen in die provinzielle Beschränktheit nationalstaatlicher Wirtschaftspolitik mittelfristig behaupten werde. Unter diesen Aspekten werden die Schwerpunktsetzungen in der Auswahl der Länder, die Reichwein in den über die Jahre 1923 bis 1925 durchgeführten „Nationale Bewegungen“-Studien untersucht, verständlich (Indien, China, südosteuropäische und arabische Länder).

Vor dem Hintergrund der französischen Rheinlandbesetzung plädiert er gegen chauvinistische Propaganda-Kampagnen beider Seiten und für eine nüchterne Analyse wirtschaftspolitischer Interessen beider Länder. Auf der Basis statistischer Erhebungen, die den Kooperationsbedarf beider Volkswirtschaften belegen, gelangt er zu dem Befund: Zur Lösung der „europäischen Frage“ gäbe es gegen die Einsicht, dass der Weltkrieg eine „Katastrophe“ war und der „wirtschaftliche Wiederaufbau Europas eine gemeinsame Angelegenheit der europäischen Völker“ sei (Reichwein: Frankreich und wir (1923), in: WA 1, S. 188), keine sinnvolle Alternative.

Andererseits kritisiert er die Förderung separatistischer Tendenzen durch die französische Kulturpropaganda im Rheinland als Barriere auf dem Weg zu den ökonomisch notwendigen kontinentaleuropäischen Kooperationen. Seine Beru-

fung auf Beiträge des renommierten Romanisten Ernst Robert Curtius, auf Ernst Bertram und Alfons Paquet lässt die Stoßrichtung der Argumentation bereits erkennen.

Die Arbeitsgemeinschaft junger Deutscher und Franzosen beim „Wiederaufbau Europas“ setzte nach Reichweins Überzeugung die nationalkulturelle Identität beider Gruppen voraus. Das Nationalbewusstsein, das sich hier und in anderen Schriften aus dieser Zeit äußert, setzt sich mit dieser Tendenz zur Bewährung in internationalen Aufgabenfeldern aber deutlich vom selbstreferentiellen, fremdenfeindlichen Nationalismus ab, zu dem man die freiheitlichen deutschen „Nationalgedanken“ der Paulskirche nach 1871 herrschaftspolitisch instrumentalisiert hatte (vgl.: Winkler 2002, S. 213ff.). Tatsächlich nimmt Reichwein die älteren freiheitlich und kosmologisch ausgelegten Begriffe „Volk“ und „Nation“ wieder auf, wie sie bereits Johann Gottfried Herder vorformuliert hatte (vgl.: Schernikau 2009, S. 47f.).

Dieser Begriffsgebrauch demotiviert Thesen jüngerer Untersuchungen, die Reichweins politische und pädagogische Auffassungen der zeitgenössischen Strömung des „nationalen Sozialismus“ zuordnen. (Vgl.: Vogt 2006; Hohmann 2007; Schernikau 2009.) In Reichweins grundlegenden und in mancher Hinsicht weichenstellenden Beiträgen der frühen 1920er-Jahre sucht man den Begriff vergeblich. Und den mit ihm retrospektiv bezeichneten Denkrichtungen und politischen Aktivitäten steht der Autor entweder fern oder widerspricht ihnen direkt:

Mochte der 18jährige Kriegsfreiwillige 1916 die „Mobilisierungseuphorie“ des „Burgfriedens“ noch mitvollzogen haben, wie sie der Historiker Steffen Bruendel sowohl für den Mainstream der bürgerlichen Intellektuellen wie auch im reformistischen Flügel der Sozialdemokratie nachweisen konnte (vgl.: Bruendel 2003), der junge Andragoge der Weimarer Republik hatte sich von diesen der Kriegspropaganda dienenden Ideologemen entschieden distanziert. Die als „Arbeitsgemeinschaft“ ausgelegten Kooperationen, die Reichwein nach der Revolution von 1918 anstrebte, basieren auf dem Konsens, dass die „europäische Katastrophe“ des Weltkrieges der jungen Generation in den beteiligten Ländern, insbesondere in Deutschland und Frankreich, die Aufgabe des gemeinsamen „Wiederaufbaus“ hinterließ. Auch in der politischen Perspektive der angestrebten Neuordnung wird die Abkehr vom „August-Erlebnis“ und den „Ideen von 1914“ artikuliert: Sie soll eine Wiederholung des Desasters ausschließen.

Auch Reichweins Einschätzung der deutsch-englischen Beziehungen geht von der Analyse vorgegebener ökonomischer und politischer Interessenlagen der beiden Industrieländer aus (vgl.: Reichwein: England (1923); in: WA 1, S. 157ff.). Die Ruhrbesetzung, zeigt er, brachte der englischen Montanindustrie erhebliche Vorteile, der französischen Defizite. Wichtiger aber für die bilateralen Beziehungen seien die internationalen Bezugsrahmen, an denen sich die Politiken

der beiden Länder orientierten. Für die englische Politik bleibe das zentrale Interesse, nämlich die Stabilisierung des Empire. Demgegenüber wirkten in Deutschland und Frankreich die weltwirtschaftlichen Kooperationszwänge in Richtung einer kontinentaleuropäischen Union. (Zur weiteren Ausformung dieser Einschätzung vgl.: WA 3, S. 522f.)

In Reichweins Plädoyer für die Weiterführung der traditionell freundlichen deutsch-russischen Beziehungen auch gegenüber der Sowjetunion überwiegen demgegenüber ideologische Überlegungen. Bei scharfer Kritik terroristischer Herrschaftsformen würdigt er die sozioökonomische Entwicklung nach der Oktoberrevolution als historisches Modell für den Aufbau einer alternativen Gesellschaftsformation (vgl.: Reichwein: Rußland, das Heute und wir (1923); in: WA 1, S. 191ff.). Und an dieser Einschätzung hat er kontinuierlich festgehalten. (Vgl.: WA 3, S. 494.)

Mit solchen Zukunftsorientierungen standen die politischen Überlegungen des Pädagogen nicht nur in scharfem Gegensatz zur „romantischen“ Richtung der antidemokratischen Intellektuellenbewegung der „konservativen Revolution“ (vgl.: Sontheimer 1978; Mohler 1989; Breuer 1993), sondern auch zum „sozialrevolutionären“ Flügel dieser literarischen Richtung. Denn deren Repräsentanten Ernst Niekisch, die Brüder Ernst und Friedrich Georg Jünger, Ernst von Salomon oder Reichweins späterer Kontrahent im Streitgespräch auf der thüringischen Leuchtenburg im Oktober 1932 (vgl.: WA 3, S. 244ff.), Otto Strasser, propagierten gerade für eine politische Ordnung, die den „Kriegssozialismus“ auf Dauer manifestieren sollte. (Vgl.: Mohler 1989, S. 242.)

Reichweins politische Auffassungen waren dagegen nicht rückwärts, auf die Revitalisierung verklärter Kriegserlebnisse, sondern vorwärts, auf die Hervorbringung einer humanen Sozial- und Friedensordnung, gerichtet.

Schwieriger als der Nachweis von Abgrenzungen wird es freilich, Reichweins undogmatischen Sozialismus positiv im Spektrum politischer Einflussgruppen der Weimarer Republik zu verorten (vgl.: Amlung 1999, S. 105ff.). In dieser Hinsicht besteht ein Forschungsbedarf, den wir im Kommentierungsvorgang nicht beheben können. Doch soll wenigstens die Richtung angedeutet werden, in die unsere Recherchen weisen. Ein Stück weiter führt Reichweins Hinweis auf die Spaltung der Jugendbünde in „kommunistische“ und „völkische“ Positionen, den er in seinem Artikel: „Vom Gemeinschaftssinn der Jugendbewegung“ (1923; in: WA 1, S. 181f.) vorträgt. Wie erwähnt, ruft er hier zur Überwindung des Hiatus zwischen den „ehemals“ bürgerlichen und den „proletarischen“ Gruppen auf. In dieser Hinsicht kommt Paul Natorps Plädoyer von 1918 für einen genossenschaftlich-rätendemokratischen Sozialismus seinen Vorstellungen recht nahe (vgl.: Schernikau 2009, S. 297ff.). Mit seiner kritischen Würdigung des historischen Experiments der Sowjetunion stand er der Position Alfons Paquets (vgl.: Wunder 2009) näher als den liberalen, sozialismuskritischen

Vorstellungen seines Freundes Ernst Robert Curtius (vgl.: LBD 1999, S. 113, S. 116f.).

Auf Analogien zu Reichweins „dynamischem“ Erziehungsbegriff stößt man in jener progressiven Strömung der internationalen Reformpädagogik, deren Beschreibungen pädagogischer Sozietäten zeigten, wie die Perspektive einer gerechteren und glücklicheren Gesellschaft Triebkräfte intensiven Lernens mobilisieren konnte (vgl. A.S. Makarenkos Gorki-Kolonie als weithin bekannte revolutionäre Variante dieser Strömung: Kemnitz 2003; John Deweys „Progressive Education“: Bohnsack 2003; Fritz Karsens „Lebensgemeinschaftsschule in Berlin-Neukölln“: Radde 1999).

Verglichen mit diesen über Jahre entwickelten, breit diskutierten pädagogischen Projekten war Reichweins „Arbeitsgemeinschaft im Taunus“ (1921; in: WA 1, S. 52f., S. 54ff., S. 96ff.) sicher nicht mehr als ein punktueller Ansatz, der in die gleiche Richtung pädagogischen Handelns wies. Aber mit den späteren Weiterführungen des Einsatzes in den Bereichen der Arbeiterbildung (vgl.: WA 2) und dem Schulmodell Tiefensee unter der NS-Herrschaft (vgl.: WA 4) erreicht Reichweins Pädagogik die Kontur einer relativ eigenständigen Variante innerhalb dieser pädagogischen Strömung der Zwischenkriegszeit. (Vgl.: Lingelbach 2006.) In didaktischer Hinsicht sind zudem Analogien zu zeitgenössischen sozialistischen Konzeptionen, etwa aus dem Umkreis der Entschiedenen Schulreformer, kaum zu übersehen (vgl. u.a.: Neuner 1980).

Ullrich Amlung
Karl Christoph Lingelbach

Marburg, im Juli 2010